

lichen Umkehr und zur *Annahme des eigenen Todes*. Eine solche sozial vermittelte Umkehrerfahrung ist alles andere als „enthusiastisch“ oder „leerer Spiritualismus“. In den Minuten des gemeinsamen Schweigens wurde jeder aufgefordert, ganz konkret darüber nachzudenken, welche konkrete Konsequenzen die personale Bekehrung zu Christus für sein Leben haben müsse. So sagte etwa ein amtierender katholischer Bischof im Rahmen eines Zeugnisses: „Früher war ich der König in meiner Diözese. Nach der Handauflegung, die für mich zugleich die Erneuerung des Weihesakramentes war, kann ich nur noch mit Scham an diese Zeit zurückdenken“. Man sprach von der Notwendigkeit einer pfingstlichen *Lebenswende*, die sich ja auch in den Jüngern zwischen Ostern und Pfingsten ereignet haben muß: Bei der Gefangennahme Jesu haben die Jünger ihn verlassen. Nachdem sie jedoch nach dem Urbild der Taufe Jesu die Taufe mit dem Heiligen Geist empfangen hatten (vgl. Apg 1, 5; 11, 16 mit Lk 3, 16.21 f.); wurden sie befähigt, von Tod und Auferstehung Jesu Zeugnis zu geben. Vor dem Pfingstereignis hatten die Jünger offenbar weder zu ihrem eigenen Tod noch zum Tod Jesu ein existentielles Verhältnis, während sie danach angesichts der Todesdrohung der jüdischen Behörden bekennen: „Wir können unmöglich schweigen, über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4, 20). Man kann nicht Tod und Auferstehung Jesu als Heilsereignisse verkünden, wenn man existentiell kein Verhältnis zu so etwas wie Tod hat. Außerdem setzt die Verkündigung voraus, daß der Verkündigende sich selbst gestorben ist, daß er nicht sich selbst verkündet, sondern Christus, den Gekreuzigten. So wurde auch am Freitag vor Pfingsten in Rom dazu aufgefordert, den geheimen oder auch lauten Protest gegen den eigenen Tod aufzugeben und sich so vom Geiste Gottes zum Zeugnis für die Heilskraft des Todes und der Auferstehung Jesu befreien zu lassen. Der Kern der charismatischen Erneuerung ist also keineswegs lediglich die „Wiederentdeckung von Freude und Spontaneität im Leben der Kirche“, sondern jene Freude, die aus der sehr persönlichen und das Leben ändernden Umkehr zu Christus kommt. Am Freitagabend standen in den einzelnen Häusern viele Priester zu Beichtgesprächen zur Verfügung.

Der Samstagnachmittag stand dann unter dem Thema: *Erneuerung von Taufe und Firmung*. In den verschiedenen Kongreßsprachen wurde das liturgische Taufbekenntnis erfragt und wiederholt, wie es auch in der Erneuerung des Taufversprechens vor der Erstkommunion, in der Osternacht und vor der Firmung üblich ist. In den kleineren Gebetsgruppen am Abend traten dann einzelne vor (sie hatten sich in dem meist sechswöchigen Einführungsseminar sehr konkret und persönlich auf den Schritt vorbereitet), sprachen ein persönlich formuliertes Gebet der Selbstübergabe an Christus, etwa in folgender Form: „Herr Jesus Christus, ich übergebe Dir heute aufs neue mein Leben und meinen Tod. Ich habe gegen Dich gesündigt und bitte Dich, sei Du der Herr über meine Gedanken, meinen Willen und meine Gefühle. Verändere mich so, wie Du mich haben willst, damit ich anderen Menschen Deine Freude bringen kann. Ich bitte Dich um alle Gaben Deines Heiligen Geistes.“ Die sich anschließende Handauflegung der Anwesenden ist nicht bloße Soziodramatik, sondern Ausdruck des *gemeinsamen Priestertums* aller Gläubigen, aufgrund dessen sie einander zu einer unmittelbaren Begegnung mit Christus selbst hinführen. Diese Handauflegung ist auch nicht lediglich so etwas wie ein Initiationsritus für die Aufnahme in eine Gebetsgruppe, sondern das *nachgeholt*, persönliche Bekenntnis zu

Christus, das in den traditionellen Volks- und Staatskirchen bei der Kindertaufe nicht möglich ist, vor der Erstkommunion und vor der Firmung aber keineswegs als tiefgreifender personaler Durchbruch zur Begegnung mit Christus vollzogen wird. Diese Handauflegung wird deshalb auch ausdrücklich als „Reaktualisierung der Initiations sakramente“ bezeichnet (manchmal auch im Anschluß an Apg 1, 5 „Getauft werden mit Heiligem Geist“), gemäß dem dogmatischen Prinzip: Die Sakramente sind ein unfehlbares, in sich wirksames Gnadenangebot Gottes, aber dieses wirkt im Menschen nur in dem Maße, als er es personal annimmt und bejaht. Hier wird deutlich: Die charismatische Erneuerung ist auch so etwas wie der Übergang von der Volks- und Staatskirche, in der man von Geburt an und meistens nur durch Unterricht Christ ist, zur Gemeindekirche der überzeugten Christen. Die charismatische Gemeinde-Erneuerung ist keineswegs ein ungeschichtlicher, schwärmerischer Rücksprung in eine idealisierte Urkirche, sondern geschichtliche Antwort auf das Ende der Volks- und Staatskirche in den Stammländern des Christentums und zugleich der Übergang von einer natürlichen, zum Teil einseitig an der Schöpfung orientierten und individualistischen, zur *sozialen Gotteserfahrung*.

Soziale Gotteserfahrung ist sehr deutlich beschrieben 1 Kor 14, 24 f: Wenn ein Unkundiger oder Ungläubiger in eure Versammlung kommt und ihr das Verborgene seines Herzens aufdeckt, dann wird er auf sein Gesicht niederfallen, Gott anbeten und ausrufen: Wahrhaftig, *Gott ist unter euch*. Sie zeigt sich dann in der Urform sozialen Betens: „Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei . . .“ (V. 26). Die charismatische Gemeinde-Erneuerung weist mit Nachdruck darauf hin, daß jedem Christen bestimmte Fähigkeiten verliehen sind, die der Geist Gottes für den Dienst in und an der Kirche wandeln, läutern und befreien kann. Aufgrund dieser Geistesgaben (Charismen) ist jeder aufgerufen und befähigt, in Welt und Kirche dem Glauben anderer zu dienen. Die für den Gottesdienst wichtigste Geistesgabe ist nach Paulus die Prophetie (1 Kor 14, 1–5). Eine solche ermahnende, aufbauende Prophetie wurde dann auch am Pfingstmontag während der strengen römischen Liturgie vorgetragen. Sie hatte folgenden Wortlaut: „Ich habe Dich mit meiner Kraft gestärkt. Ich will meine Kirche erneuern, ich will mein Volk zu einer neuen Einheit führen. Ich fordere Dich auf: Wende Dich ab von unnützen Vergnügungen, habe Zeit für mich! Ich möchte euer Leben zutiefst verwandeln. Schaut auf mich! Ich bin immer noch anwesend in meiner Kirche. Ein neuer Ruf ergeht an euch. Ich schaffe mir aufs neue ein Heer von Zeugen und führe mein Volk zusammen. Meine Kraft liegt auf ihm. Sie werden meinen auserwählten Hirten folgen. Wende Dich nicht ab von mir! Laß Dich von mir durchdringen! Erfahre mein Leben, meinen Geist, meine Kraft! Ich will die Welt befreien. Ich habe damit begonnen, meine Kirche zu erneuern. Ich will die Welt zur Freiheit führen“ (nach einer Tonbandaufzeichnung). Eine solche Direktheit des Sprechens von Gott her („Gott ist es, der durch uns mahnt“; 2 Kor 5, 20) zur Gemeinde ist nicht nur mit einem persönlichen Anspruch verbunden, sondern setzt eine tiefe Auslieferung an die Führung des Heiligen Geistes voraus. Natürlich haben solche Beiträge zum Gottesdienst ihre Probleme (nach Paulus sollen die Anwesenden jede Prophetie prüfen; 1 Kor 14, 32), aber wer wollte angesichts eines solchen Textes einfachhin von einer „Kirmes des Gebets“ sprechen?

Wer zum ersten Mal einem charismatischen Gottesdienst als Beobachter beiwohnt, sieht und hört natürlich zunächst das, was

in den üblichen Gottesdiensten nicht vorkommt. Allerdings muß auch betont werden, daß der Kongreß in Rom sehr stark von den nordamerikanischen Teilnehmern bestimmt war, die einige Ausdrucksformen aus den in den USA weitverbreiteten Freikirchen übernommen haben. Dies bedeutet aber keineswegs, daß sie damit auch deren Einseitigkeiten und Überbetonungen mitübernehmen. Es ist falsch, von „katholischen Pfingstlern“ zu sprechen, denn schon nach den ersten Jahren des Aufbruchs 1966 lautete die offizielle Selbstbezeichnung in den USA „Katholische Charismatische Erneuerung“ (Catholic Charismatic Renewal). Die Christen, die von dieser Erneuerung erfaßt sind, könnten ebenso als „Kreuzler“ oder „österliche Christen“ bezeichnet werden, aber was wäre damit gewonnen? Wer sich nach der notwendigen anfänglichen Ablehnung (wir haben eine lange Geschichte der Tabuisierung des persönlichen Verhältnisses zu Gott, einer falschen Privatisierung des Glaubens hinter uns!) auf diese Erneuerung einläßt, wird bald spüren, daß hier christliche *Grunderfahrungen* auf geschichtlich neue Weise aufbrechen, die das Leben und unter Umständen auch das Verhältnis zur Gesellschaft grundlegend ändern. Jede besondere Her-

vorhebung eines Einzelaspektes oder gar einzelner Charismen durch „Beobachter“ gehen am Kern und an der Tiefe dieser Erneuerung vorbei.

Die Schwierigkeit ist allerdings das aus den USA nach Europa kommende Vokabular, das weitgehend freikirchlich und vor allem von den Pfingstkirchen beeinflusst ist. Deshalb muß einfach auch einmal gesagt werden, daß die Erneuerung in einem kleinen Kreis von Laien aufgebrochen ist, die theologisch keineswegs durchgebildet sind, und daß auch heute noch die Führung in den USA in ihren Händen liegt. So ist z. B. das amerikanische Life-in-Spirit-Seminar in Mentalität, Sprechweise, Stil, ökumenischen Aspekten außerordentlich verbesserungsbedürftig. Deshalb hat die europäische Führerkonferenz vom 21. — 26. Juni diesen Jahres in Schloß Craheim beschlossen, für die europäischen Länder ein eigenes Seminar zu erarbeiten. Bevor man also pauschale Urteile abgibt, sollte man die *zweite Phase* der Erneuerung und ihre Integration in die unterschiedlichen Kulturen und Traditionen studieren.

Heribert Mühlen

Kurzinformationen

Innerhalb von wenigen Tagen empfing Papst Paul VI. den sowjetischen Außenminister, Andrej Gromyko, und den russisch-orthodoxen Patriarchen von Leningrad, Nikodim, in Privataudienz. Zuerst traf der Papst am 28. Juni zu einem einstündigen Gespräch mit Gromyko zusammen; es handelte sich dabei bereits um die fünfte Begegnung zwischen Paul VI. und dem sowjetischen Außenminister. Gegenstand der Unterredung waren die Situation der katholischen Kirche in der Sowjetunion, die Europäische Sicherheitskonferenz (KSZE) und Probleme des Weltfriedens, vor allem der Nahostpolitik. Der Papst sprach sich dabei zum wiederholten Male für einen „besonderen, international garantierten Status Jerusalems“ aus (vgl. NCNS 30. 6. 75). Angesichts der erneuten Verfolgung christlicher Gruppen in der UdSSR kam der Begegnung besondere aktuelle Bedeutung zu. Sie erhielt noch einen signifikanten Akzent dadurch, daß zur selben Stunde in der Krypta des Petersdoms eine Gruppe von 500 Exil-Litauern eine Messe aus Anlaß des Heiligen Jahres feierte. Einen Tag später nahm Metropolit Nikodim zusammen mit den Mitgliedern seiner Delegation auf Ehrenplätzen in der ersten Reihe in vollem Ornat an der großen Priesterweihe auf dem Petersplatz teil. Er hielt sich zusammen mit einer von ihm geleiteten Delegation des russisch-orthodoxen Patriarchats von Moskau zu offiziellen ökumenischen Gesprächen mit römisch-katholischen Vertretern in Italien auf. Diese Gespräche selbst — die vierten dieses Charakters nach 1967 in Leningrad, 1970 in Bari und 1973 in Sagorsk — fanden in Trient statt und standen unter dem Thema „Die christliche Heilverkündigung in einer sich wandelnden Welt“. Die katholische Delegation wurde vom Erzbischof von Marseille, Kardinal Roger Etchegaray, geleitet; zu ihr gehörten unter an-

derem Mons. Charles Moeller und P. John Long vom Einheitssekretariat sowie P. Louis Bouyer (Paris). Neben dem allgemeinen Problem, wie der Dienst der Kirche angesichts der neuen Beziehungen der Konfessionen und Religionen zueinander sich konkret realisieren könne, wurde vor allem die Frage des kirchlichen Amtes besprochen. Man diskutierte diesbezüglich vor allem die Meinungsunterschiede über die Autorität der Kirche und ihre Ausdrucksformen, das Verhältnis zwischen Orts- und Universalkirche und die stärkere Berücksichtigung der Rolle der Frau im Leben der Kirche. Volle Einigkeit herrschte in der Bekräftigung der traditionellen Lehre, daß das Priesteramt Männern vorbehalten sei. Nach den vom 22. bis 28. Juni dauernden Gesprächen in Trient reiste die russische Delegation nach Rom, wo sie am 3. Juli von Paul VI. in Privataudienz empfangen wurde. Nach einer halbstündigen Unterredung mit dem Metropolitan wandte sich der Papst in einer englischen Rede an die ganze Delegation. Dabei sprach er die Hoffnung aus, daß sich die jahrhundertealten Spaltungen in der Liebe und Wahrheit Christi überwinden lassen.

Die Weltkonferenz zum Internationalen Jahr der Frau in Mexico City vom 19. Juni bis 2. Juli 1975 hat nach Meinung der vatikanischen Delegation nur enttäuschende Resultate gebracht. Während der Leiter der Delegation, der Vizepräsident der Justitia-et-Pax-Kommission, Bischof Ramon Torrella Cascante, davon sprach, die Bedeutung des Treffens sei hauptsächlich darin zu sehen, „daß es überhaupt stattfand — und sogar mit 135 teilnehmenden Ländern“ (NCNS, 10. 7. 75), erklärte ein weiteres Delegationsmitglied, James T. McHugh, Direktor des Bischöflichen Komitees für Pro-Life-Aktivitäten der Natio-